



Staats- und
Universitätsbibliothek
Bremen

Staats- und Universitätsbibliothek Bremen

DFG Projekt Die Grenzboten

Die Grenzboten

Berlin u.a., 1841 - 1922

General Friedrich von Gagern.

urn:nbn:de:gbv:46:1-908



General Friedrich von Gagern

Doch was der Brüder Eintracht sich versprach,
Das klingt noch immer in der Seele nach,
Und wie die Inschrift, in den Stein gegraben,
Besteht das Wort, das wir zum Bund uns gaben.



Am Oftermontag 1836 ruhten drei junge Männer an der Südseite des Staufens im Taunus auf dem Felsenvorsprung, der einen herrlichen Blick über das Mainthal bis zum Odenwald und Speßart gewährt. Sie kamen vom Krankenbett der geliebten Mutter, deren vollständige Genesung zu erwarten war. Morgen sollte die Trennung und Abreise erfolgen. Sie hatten sich vorher noch manches zu sagen und zu diesem Zweck einen Morgenspaziergang unternommen. Die wenig trostreiche Lage des Vaterlandes war ihr Hauptthema gewesen. Auf Anregung des ältern erneuerten hier oben alle drei ausdrücklich und feierlich die längst stillschweigend bestehende Verabredung, bei allen wichtigen Fragen und Ereignissen nach der Übereinstimmung ihres Verhaltens zu streben und im Leben auch ferner zusammenzuhalten. Es waren drei Brüder von Gagern, der älteste, Friedrich Balduin, Oberstleutnant in niederländischen Diensten, der zweite, Heinrich, damals Landwirt und Mitglied des hessischen Landtags, und der jüngste, Max, Privatdozent in Bonn. Man hat später oft gespottet über die „Familienpolitik“ der Gagern, aber es ist doch eine Thatsache, daß genau nach zwölf Jahren alle drei Brüder zusammenstanden, als der erste Anlauf zu der Einheit des Vaterlandes genommen wurde, und daß ihre Namen in den ersten Monaten der Bewegung des Jahres 1848 im Munde aller guten Deutschen waren. In jener Zeit der Unreise aller deutschen Dinge war es schon ein Großes, daß sie durch Erziehung und Überzeugung, trotz ihrer sonst auseinandergehenden politischen Meinungen, bereit waren, für die Größe des

Waterlandes ihr ganzes Sein und Können einzusetzen. Ihr Ziel wurde nicht erreicht, denn jene Tage erst haben ihnen und vielen tausend andern gelehrt, daß die Geschichte Deutschlands nicht von Frankfurt, sondern nur von Berlin aus entschieden werden konnten und mußten. Die Bewegung ging ihren furchtbaren Gang, schon nach wenigen Wochen fiel Friedrich von Gagern als ein Opfer der deutschen Revolution. Seinem Andenken, das nahezu vergessen ist, seien die folgenden Zeilen gewidmet, denn er war die bedeutendste und edelste Erscheinung jener Zeit.

Die Gagernsche Familie, ursprünglich auf der Insel Rügen heimisch, jedoch schon seit Anfang des achtzehnten Jahrhunderts in einem Zweige am Mittelrhein angesessen, hat dem deutschen Waterlande mehrere verdiente Söhne gegeben. Friedrich Balduin von Gagern, ungewöhnlich begabt an Geist und Charakter, wurde am 24. Oktober 1794 auf dem Schlosse zu Weilburg geboren, wo sein Vater, Hans Christoph von Gagern, als erster Beamter das kleine Fürstentum Nassau-Weilburg mit Geschick verwaltete. Als Westdeutschland 1795 zum Kriegsschauplatz wurde, flüchteten Hof und Minister unter preußischen Schutz nach Bayreuth, und die Familie Gagern wohnte dort in der Eremitage. Auch ein Großoheim lebte als Emigrant in Hanau, die Jugendeindrücke des Knaben waren somit keineswegs der Fremdherrschaft günstig. Bezeichnend dafür ist ein Vorfall aus dem Jahre 1805. Der nachmals berühmte französische General Sarasin, unzufrieden darüber, nicht im Schlosse zu Weilburg aufgenommen, sondern in der Stadt einquartiert zu sein, hatte schon vom Vater die nötigen Aufklärungen erhalten, brachte aber nichtsdestoweniger abends am Theetisch vor der Mutter von neuem seine Beschwerde zur Sprache. Der elfjährige Friedrich stand bei der Mutter am Sofa, und da er sich über die läppischen Klagen des Franzosen ärgerte, sagte er nach jedem Satze halblaut vor sich hin: „Gut genug für dich, gut genug für dich!“ bis die Mutter, verlegen über die Unart des Knaben und besorgt, daß der General doch Deutsch verstehen könnte, ihn hinaus schickte.

Auch der Vater litt sehr unter der Fremdherrschaft, denn im Grunde seines reichsfreiherrlichen Herzens war er ein guter Deutscher, wenn auch in einem Sinne, den unsre Tage nicht mehr verstehen. Nach dem Zusammenbruch des Reiches hatte er mit allen Hilfsmitteln der Diplomatie in Paris die Existenz seines Fürstenhauses gerettet und dessen Länderbestand auf Kosten der geistlichen Fürstentümer auf das Doppelte gebracht, aber das Gefühl der tiefen Unsitte der rheinbündischen Dinge lastete von Tag zu Tag quälender auf ihm. Als Freiherr vom Stein geächtet und sein Besitztum eingezogen worden war, gelang es dem wohlwollenden nassauischen Minister, obwohl er dabei mithelfen mußte, wenigstens die bittere Not von der Familie des Patrioten abzuwenden. Franzose wollte Gagern um keinen Preis werden. Vergeblich hatte er seine Abstammung aus Rügen vorgeschützt, umsonst ließ er sich von seinem

Fürsten bestätigen, daß er zwar dessen Minister, aber nicht sein Unterthan sei: als Napoleon durch das Edikt von Trianon vom 26. August 1810 alle auf dem linken Rheinufer gebornen für Franzosen erklärt hatte, gab Hans Christian von Gagern den nassauischen Dienst auf und verkaufte seine Güter zu Spottpreisen, ließ die Mutter mit den jüngern Geschwistern in Weilburg zurück und wanderte mit den beiden ältesten Söhnen aus. Friedrich hatte inzwischen das Gymnasium in Weilburg durchgemacht, dann im Winter 1809/10 den Vater nach Paris begleitet, um sich dort zum Besuche der polytechnischen Schule vorzubereiten, jedoch als Nichtfranzose keine Aufnahme gefunden. Hierauf studierte er bis 1812 in Göttingen, erhielt aber wegen zahlreicher Duellen, die aus dem Gegensatz der Deutschgesinnten gegen die „Neuwesfalen“ entsprungen waren, das consilium abeundi.

Im Frühling 1812 verließ der alte Gagern Weilburg, brachte in München seinen zweiten Sohn Karl in der bayrischen Armee unter und wandte sich mit Friedrich nach Wien, wo dieser als Kadett in das Dragonerregiment Riesch eintrat; nachdem er einegerziert war, folgte er im September dem Regiment nach Polen. Der Vater schrieb inzwischen an seiner „Nationalgeschichte der Deutschen“ und gehörte mit Hormayr u. a. zu den Vertrauten des Erzherzogs Johann, die damit umgingen, in Tirol den Volkskrieg gegen Napoleon vorzubereiten. Sobald Kaiser Franz durch Verrat Kunde von dem Plan einer Volkserhebung erhielt, wurde Gagern des Landes verwiesen, und Erzherzog Johann verschwand in den steirischen Bergen. Gagern wandte sich im März 1813 nach Breslau mit dem geheimen Auftrage des Fürsten Metternich, den Beitritt Österreichs an die Verbündeten anzukündigen, und traf unterwegs den Sohn, der inzwischen Leutnant geworden war, zwei Typhusanfälle überstanden hatte und zum Vater nach Wien auf Urlaub gehen wollte. In Breslau erhielt Gagern den Auftrag und die Vollmacht des Prinzen von Oranien, bei dem bevorstehenden Umschwung der Dinge die Interessen seines Hauses wahrzunehmen; er hielt sich darauf in Sachsen und Schlesien beim Hauptquartier auf und ging im Juli über Berlin und Schweden nach England. Friedrich hatte inzwischen den Feldzug in Böhmen und Sachsen samt der Schlacht bei Leipzig mitgemacht und traf den Vater erst wieder in Frankfurt a. M. am 14. November. Dieser war mit seinen oranischen Plänen vollauf beschäftigt und zog den Sohn nach sich in den niederländischen Dienst. Im Dezember schied Friedrich in Freiburg i. B. aus der ihm lieb gewordenen österreichischen Armee und traf in den letzten Tagen des Jahres im Haag ein.

Die groß-batavischen Entwürfe hatten auf dem Wiener Kongresse unerwartetes Glück, das erst neu eroberte Königreich der Niederlande wurde das „Schoßkind der Mächte“ und „mit wahrer Affenliebe“ großgezogen. Man hat Gagern aus seiner diplomatischen Thätigkeit dafür später Vorwürfe gemacht und seine deutsche Gesinnung bezweifelt, doch wohl mit Unrecht: er teilte

mit seinen Ansichten nur die Täuschungen der meisten seiner Zeitgenossen. Nie war ihm vergönnt gewesen, in einem wirklichen Staate die harte Schule der Politik zu durchlaufen und eine ernste Verantwortlichkeit zu tragen. So blieb er immer ein kleinstaatlicher Politiker; daraus erwuchs auch seine Vorliebe für die Mittelstaaten, der unverwüßliche Glaube an den loyalen Sinn der deutschen Bundesfürsten. Sein vager Idealismus dehnte den Begriff des Vaterlands weit über seine politischen Grenzen aus, bis zum Texel und zum Genfersee. So ließ er auch den geliebtesten und begabtesten seiner Söhne in holländische Dienste treten, ohne zu ahnen, daß er ihn in die Fremde schicke. Er sah in den Niederlanden wohl nicht einen „Bundesgenossen“, aber einen „Bundesverwandten“, der in die deutsche „Gesamtmacht“ eintreten müsse, was ja auch für das Großherzogtum Luxemburg bewerkstelligt wurde. Die künstliche Schöpfung hielt bloß fünfzehn Jahre vor, darnach fiel Belgien davon ab. Aber neben so großer Verwirrenheit in nationalen Fragen berührt es bei dem alten Gagern doch wohlthuend, daß er schon im Herbst 1813 Elsaß und Lothringen für Deutschland zurückverlangte, sich mit andern Staatsmännern für die Rückführung der geraubten Kunstschätze aus den napoleonischen Museen bemühte und schließlich der erste war, der — schon im April 1818 — der von Metternich gewollten „Epuration“ des Bundestags zum Opfer fiel, weil er einem redlichen Ausbau der Bundesverfassung das Wort redete.

Hans Christoph zog sich nach dem bescheiden Gute Hornau im Taunus in der Nähe von Soden, am Fuß des Staufens zurück, das er 1818 gekauft hatte, und das seit 1822 der ständige Wohnsitz der Familie wurde. Es war ein schönes Bild deutschen Lebens, das sich dort entwickelte. Lebte ein Sinn, wie der des alten Reichsritters, in vielen unsrer deutschen Familien, so stünde es anders um unser Volk. Das gastliche Haus war der Mittelpunkt eines überaus angeregten geselligen Lebens. Er gab den Söhnen die ciceronianische Losung: *Capessite rempublicam* (Widmet euch der Sache des Vaterlands) und schärfte ihnen fein: *Spartam nactus es, hanc exorna* fort und fort ein. War der Vater der Typus des leichtgebauten, geschmeidigen, sanguinischen Rheinfranken, so schien sein Ältester mehr nach dem rügenischen Stamme geartet zu sein, er war von hoher Statur, breiter Brust, mit stämmigem Unterbau und kräftigem Gange. Kraft war das vorherrschende Gepräge der breiten, offenen Stirn und des tiefen, ruhigen Auges; der Ausdruck der Züge war freundlich ernst, gewinnend und vertrauenerweckend. Talleyrand hatte freilich an dem zwölfjährigen Knaben den *maitre de grâces* vermißt, aber dafür zeichnete diesen während seines ganzen Lebens deutsche Gediegenheit aus. Abgesehen von dem tiefen Ernst, die Söhne für das Vaterland zu erziehen, ließ der Vater ihnen volle Freiheit der Entwicklung. Ob auch diplomatische Freunde ihn an seinen makellosen Namen und zur Strenge mahnten, durfte doch Heinrich unbehelligt seine liberalen Wege gehen. Daß der Alte seinen Liebling Fritz nicht störte,

verstand sich ohnehin, denn mehr empfangend als gebend stand der Vater früh schon der überlegenen Klarheit dieses groß angelegten Kopfes gegenüber. Der vierte Sohn, Max, trat schon 1843 (nicht erst nach 1848, wie im Lexikon steht) zum Katholizismus und ging noch später ins ultramontane Lager über.

Überhaupt mußte sich der Vater, als echter Sprößling der zweiten Hälfte des vorigen Jahrhunderts, in seiner Gutmütigkeit mit den großen Gegensätzen des Lebens nicht besser abzufinden, als indem er versuchte, das Unversöhnliche zu versöhnen; und so trieb der unermüdliche Mann nur zu oft in eine allbereite Vielgeschäftigkeit hinein und spielte nicht selten, zum Unbehagen des feinfühligsten ältesten Sohnes, die Rolle des ungerufenen Ratgebers. Aber diese Schwächen traten weit zurück hinter dem unerschöpflichen väterlichen Wohlwollen und der stets von edler Sittlichkeit durchwehten geistigen Regsamkeit. So konnte es nicht ausbleiben, daß ihm die Familie mit inniger Liebe anhing; Friedrich von Sager schreibt als Fünzigjähriger in seinem „indischen Tagebuche“ über den Vater: „Die Eigenheiten, in denen er sich schon mit vierzig Jahren gefiel, wird er mit achtzig nicht ablegen, aber bewundernswürdig bleibt die Frische seines Geistes, die Wärme und Energie, die Harmonie und der gehaltene Ton durch ein so langes Leben“ — und er sagt an anderer Stelle über Lord Hardinge, den damaligen Generalgouverneur von Indien: „Es ist nicht möglich, einen artigern, einfachern, offnern und liebenswürdigern Greis zu finden als ihn — wenn ich meinen Vater ausnehme!“ Auch die Mutter war eine hochgefinnte, sich ganz dem Wohlergehen der Familie hingebende deutsche Frau. Was Wunder, wenn dem Sohne in der Fremde der Aufenthalt in Hornau bei jedem Urlaub als Glanzpunkt seines pflichtgetreuen, an Ereignissen wie an Auszeichnungen nicht kargen Lebens erschien. Zog ihn doch alles nach der Heimat, zum Wirken für sein Vaterland.

Friedrich war als Hauptmann im Generalstab in die neugeschaffene niederländische Armee eingetreten, focht 1814 neben den Preußen in Holland, kämpfte bei Waterloo mit und wurde nach dem Frieden dem Vater, der Luxemburg beim Bundestage vertrat, attachirt, hatte aber in Frankfurt so wenig zu thun, daß er gleichzeitig, wie sein Bruder Heinrich, in Heidelberg seine Studien fortsetzte. Im Dezember 1816 kehrte er nach den Niederlanden zurück und war als Generalstabsoffizier namentlich an der großen Landesvermessung beteiligt. Im Jahre 1824 wurde er der Bundesmilitärkommission in Frankfurt zugeteilt, 1826 wurde er zum Major befördert und dann bis 1830 als Generalstabs-offizier innerhalb der belgischen Provinzen verwandt. Nach dem Ausbruch der belgischen Revolution wurde er Chef des Generalstabes beim Herzog Bernhard von Weimar; es folgten die kriegerischen Vorgänge, die Ende dieses Jahres mit der Räumung Belgiens ihren voreiligen Abschluß fanden, und dann im August 1831 der zehntägige, für die niederländischen Waffen höchst ehrenvolle, aber durch das Einschreiten Englands und Frankreichs unterbrochene

Feldzug mit der Schlacht bei Haffelt. Hieran schloß sich eine dauernde Kriegsbereitschaft des holländischen Heeres in Nordbrabant, die bis 1839 währte, bis die Niederlande endlich nachgaben. Gagern war 1834 zum Oberstleutnant befördert worden, trat 1839 auf seinen Wunsch zur Kavallerie über, avancirte zum Obersten und begleitete in diesem Jahre den Prinzen von Oranien auf einer Reise nach Petersburg und Moskau.

Seine reich begabte und kräftige Persönlichkeit hatte durch die Anregungen des Vaters, durch eifriges Selbststudium und durch die Mannigfaltigkeit der gesellschaftlichen und militärischen Beziehungen, mit denen ihn seine Dienst- und Lebensverhältnisse in Berührung brachten, eine weit über das Gewöhnliche hinausgehende Entwicklung genommen. Durch Dienst und gesellige Verhältnisse gehörte er wohl den Niederlanden an, wo man ihm nie, auch nicht unter den schwierigsten Verhältnissen, den Ausländer anrechnete, aber durch die Bande der Familie und des Vaterlands blieb er im Herzen stets ein Deutscher, und nie verließ ihn das hoffende Sehnen, endlich einmal für Deutschland etwas thun zu können. Vom Vater veranlaßt, hat er in gedankenreichen Briefen, noch mehr aber in einer großen Anzahl politischer Aufsätze einen wunderbar klaren Scharfblick für staatliche und militärische Verhältnisse, namentlich über die Lage in Deutschland, gezeigt, zunächst im vollsten Gegensatz zu der phantasievollen Anschauungsweise des Vaters.

Dieser geistige Ideenaustausch zwischen Vater und Sohn trug einen seltsamen Charakter, beruhte aber auf vertrauensvoller gegenseitiger Offenheit und bewegte sich in den Formen diplomatischer Feinheit und zartfühlender Höflichkeit. Als Beispiel möge hier eine der bittersten Auslassungen Friedrichs aus dem Jahre 1824, wo er das Bundestagselend in Frankfurt deutlich vor Augen hatte, angeführt werden: „Ich will Thatfachen sprechen lassen, die den Zustand der Nation schildern. In welchen Verhältnissen stehen oder standen die Staatsmänner, welche in der letzten Zeit den größten Einfluß auf deutsche Politik gehabt haben — die Männer, die im guten oder bösen Sinne am meisten genannt werden: 1. Der Fürst Metternich veräußert seine deutschen Güter, um andre, Gott weiß wo, in Kroatien oder Slawonien zu kaufen, und bald wird er in Deutschland nichts mehr besitzen. 2. Graf Münster war in Wien ein Mann von großem Einfluß. Es ist bekannt, daß seine hochschwangere Frau sich einschiffen mußte, um in London von einem — Engländer zu genesen. 3. Der Freiherr vom Stein hat die Zentralverwaltung der Verbündeten in Deutschland geleitet als — russischer Staatsminister! 4. Freiherr von Gagern trat in Wien und Frankfurt auf als niederländischer Gesandter. 5. Der deutsche Ritter, der bei der Krönung des deutschen Kaisers aufgerufen wurde, der Stammherr des Hauses Dalberg, erschien beim Kongreß zu Wien — als französischer Gesandter, Herzog und Pair. Ist es nötig, Folgerungen zu ziehen? Viele der Männer, welchen Deutschland seine politische Gestaltung

verdankt, wurden von fremden, ausländischen Interessen — vielleicht geleitet —, ganz gewiß durch diese auswärtigen Dienstverhältnisse in ihrer Thätigkeit gehemmt; und es ist klar, daß diese Herren, nachdem sie unser und unsrer Kinder Wohl so fest begründet haben, für das ihrer eignen Kinder am besten zu sorgen glaubten, wenn sie ihnen den Sammer sparten — Deutsche zu sein.“

So schrieb der Dreißigjährige an und für den Vater, doch ohne persönlichen Groll. Wir vermögen uns gar nicht vorzustellen, nachdem wir ein Deutsches Reich haben, was damals in der Seele eines Mannes vorging, der in jeder Faser ein Deutscher war und doch kein Vaterland hatte.

Seine sehr interessanten Briefe, politischen Aufsätze und Reisetagebücher, ihrer Natur und seiner Stellung nach nicht für die Öffentlichkeit bestimmt, wanderten in die Schublade des Vaters, der sie mit Randbemerkungen in seinem Sinne versah, höchstens kamen sie noch den engeren Familiengliedern zu Gesicht. Bekannt wurden sie erst durch das dreibändige Werk „Das Leben des Generals Friedrich von Gagern“ (Leipzig und Heidelberg, F. C. Winter, 1856/57), das Heinrich von Gagern dem Andenken des Bruders widmete, ein etwas weitschweifiges, aber immerhin noch sehr lesenswertes Buch. Uns ist gar manches schon als sicheres Geschenk in der Wiege eingebunden worden, was den Besten der Nation vor fünfzig Jahren noch Gegenstand unklarer Erörterung war, und nur mit Überwindung vermögen wir uns darum durch die phantastische Weitschweifigkeit hindurchzuarbeiten, die damals, als die Nationalversammlung in der Paulskirche tagte, als Blüte politischer Weisheit galt; aber noch immer fesseln die helle Beweisführung, der sichere Ausdruck, die die Schriften Friedrich von Gagens schon aus den zwanziger und dreißiger Jahren auszeichneten. Mit Staunen begegnet man Gedanken und Ausführungen, die dreißig und fünfzig Jahre später aus den Schriften Treitschkes und in den Reden Bismarcks an das Herz der Nation schlugen. Scharfer Verstand, Ruhe und sachliche Gediegenheit, knappe, schmucklose Darstellungsweise verleihen den Ausführungen des thatkräftigen Mannes, den keine allgemein gültige Phrase, keine blendende Überlieferung zu beirren vermag, einen unwiderstehlichen Reiz und zeigen eine ritterliche, dem Idealen zugewandte Gesinnung, eine reiche, vielseitig entwickelte Seele, völliges Aufgehen in der Größe seines Volkes, des Vaterlandes, dem er äußerlich fern stand, dem er aber den Rest seines Lebens zu widmen hoffte.

Sener zukunftsreiche politische Plan, der zuerst als unbestimmt ferne Aussicht vor Fichtes Seele geschwebt hatte, der Plan des deutschen Bundesstaats unter Preußens Führung stand schon 1823 in greifbarer Gestalt in Gagens Seele fest begründet da. Paul Pfizer, der erst über ein Jahrzehnt später mit dem gleichen Gedanken an die Öffentlichkeit trat, eroberte sich damit einen Ehrenplatz in der Geschichte der deutschen nationalen Bewegung, aber sollte es

sich in dieser Frage jemals um einen Prioritätsstreit handeln, so gebührt Friedrich von Gagern unbedingt der Vorrang. Wir lernen daraus die Haltung der Brüder in den Vorgängen von 1848 verstehen, begreifen aber auch, warum die Wendung so rasch erfolgte, nachdem der führende Geist hinweggenommen war. Besonders betont muß werden, daß bei Friedrich von Gagerns so entschiedener Stellungnahme keine gemüthlich bestochene Vorliebe für das Haus Hohenzollern oder Preußen in Frage kam, da ihn die Tradition seiner Familie wie die Ideen und Wünsche seiner Jugend nach Österreich hinlenkten, sondern daß er lediglich durch eigne Gedankenarbeit und durch die Überwindung widerstrebender Einflüsse zu dem Resultat gelangte, Preußen sei als ausschlaggebende Macht für die einheitliche Gestaltung Deutschlands zu betrachten und für Österreich bloß ein weiteres Bündnisverhältnis in Aussicht zu nehmen. Diese klare politische Einsicht in das Wesen der deutschen Dinge schon in jenen Tagen darf billig in Erstaunen setzen. Sicher hat Friedrich von Gagern in diesem Punkte, wenn auch keinen Widerspruch, so doch nie die Zustimmung seines Vaters gefunden, denn dieser beharrte bei seiner Vorliebe für die Mittelstaaten und in zweiter Linie für Österreich. Aber der Sohn hielt an seinem Standpunkt fest und schrieb noch Ende 1847, wo die Bewegung des folgenden Jahres nicht einmal zu ahnen war, an den Bruder Heinrich: „Hoffnungen, Wünsche, Zuneigung schweben in der Luft, eine res nullius, die auf den wartet, der sie sich zueignen will. Preußen kann und muß sie gewinnen, weil Ehrgeiz die Bedingung seiner Existenz ist.“ Dabei hatte er keine große Meinung von der Energie König Friedrich Wilhelms IV. Die Brüder folgten ihm, so lange er lebte.

Es würde unangebracht sein, weiter auf die politischen Schriften Friedrichs von Gagern einzugehen, sie auch nur nach ihrem Inhalt aufzuzählen. Nur eines Gegenstands sei hier noch gedacht, bei dem schlagend die Auffassungsweise des jüngern aufstrebenden Politikers gegenüber der veralteten Anschauung des Vaters hervortritt. Als Hans Christoph von Gagern aus dem Bundestage ausschied, sah er, wohl in Hinblick auf den nachteiligen Einfluß des wettwendischen Paris, in einer „alles verzehrenden Hauptstadt“ ein Unglück für Deutschland. Wenige Jahre darnach schrieb der Sohn kurz und bestimmt: „Wir müssen eine Hauptstadt anerkennen, weil wir sonst auf die Einheit verzichten müssen,“ und etwas später: „Läge Berlin oder Wien am Main, es würde schon lange der Krystallisationspunkt politischer Einheit geworden sein. Eine Hauptstadt ist für uns der feste Punkt des Archimedes, auf dem der Hebel ruhen muß.“ Aus Zweckmäßigkeitsgründen war er allerdings bei dem Ausbruch der deutschen Bewegung dafür, daß sich die deutsche Nationalversammlung „womöglich nicht in Berlin“ versammeln müsse, doch war das keine Abweichung von seiner ursprünglichen Ansicht. Im Juni 1844, kurz vor seiner Abreise nach Indien, hatte er noch seinem Bruder Max erklärt: „Schafft einen

Mittelpunkt zur Hauptstadt, dann laßt einen Krieg ausbrechen, und ich komme; und ich komme dann noch früh genug." Es unterliegt gar keinem Zweifel, daß er in Berlin die zukünftige Hauptstadt Deutschlands sah.

Bevor wir zu der kurzen tragischen Episode übergehen, in der Friedrich von Gagern handelnd in Deutschland auftrat, bleibt noch übrig, die weitere Entwicklung seines holländischen Dienstverhältnisses zu erwähnen. Er war 1842 zum Brigadefeldkommandeur und Provinzialkommandanten von Nordholland ernannt worden, trat aber 1843 infolge der durch die Finanzlage verursachten allgemeinen Verminderung der Armee in „Inaktivität," doch ernannte ihn der König zu seinem „persönlichen Adjutanten im außerordentlichen Dienst" und eröffnete ihm die Aussicht, ihn sofort wieder anzustellen, sobald eine geeignete Stelle offen sein werde. Doch Gagern drängte es nach Deutschland zurück, und er trat in Vorverhandlungen wegen der Übernahme des Kommandos der hessischen Truppen. Die Brüder, namentlich Heinrich, rieten ihm ab wegen der politischen Verhältnisse, doch er ließ sich nicht irre machen und hielt sich für den Mann, der diese Verhältnisse „an sich kommen lassen" könne. Die Entscheidung kam von niederländischer Seite, wo man Gagern nicht entbehren mochte. Nach einer längeren Beurlaubung in die Heimat wurde er zum Generalmajor ernannt und im Mai 1844 mit einer besonders vertraulichen Gesandtschaft nach den holländischen Kolonien auf den Sundainseln beauftragt. Gagern nahm an, aber mit der ausdrücklichen Absicht, sich dadurch die Rückkehr ins Vaterland zu bahnen. Er schrieb darüber der Mutter: „Nach anderthalb Jahren kann ich hoffen, in die Heimat zurückzukehren und dort nach eigener freier Wahl entweder in angenehmer Unabhängigkeit oder vielleicht in ehrenvoller Thätigkeit den Rest des Lebens zuzubringen." Er ging also nach Indien, um für später persönliche Unabhängigkeit zu erreichen. Daß in Deutschland für die nächsten Jahre besondere Ereignisse zu erwarten stünden, nahm er mit Recht nicht an, nur die Trennung von den hochbetagten Eltern fiel ihm sehr schwer: er reiste ohne Abschied ab unter dem Vorwande, den Bruder Heinrich nach Mainz begleiten zu wollen.

Die Sendung nach Indien betraf eine Besichtigung des militärischen Dienstes und der Verteidigungsmittel der holländischen Kolonien und erstreckte sich in ihrem amtlichen Teile auf Java, Madura und Sumatra. Die Hinreise gab Gelegenheit, die Azoren und Brasilien kennen zu lernen, und auf der Rückreise lernte Gagern Britisch-Indien und Ägypten genau kennen. Die Reise, über die ein interessantes Tagebuch von ihm vorliegt, nahm drei volle Jahre in Anspruch. Seine amtlichen Berichte wurden in den Niederlanden mit der größten Anerkennung aufgenommen, und man überhäufte ihn nach der Rückkehr mit Auszeichnungen. Er wurde zum Kommandeur der Reservebrigade und zum Gouverneur der Residenz ernannt, der König verlieh ihm das Großkreuz des Luxemburgischen Ordens mit den Worten: „Das haben Sie aus Indien

mitgebracht," und der Prinz von Oranien sandte ihm hierzu mit eigenhändigem Brief die Dekoration, die er selbst getragen hatte. Im Februar 1848 wurde ihm die Stellung als Kommandant der Armee und als Generalgouverneur von Indien verliehen, der glänzendste Posten, den Holland zu vergeben hat. Er stellte seine Bedingungen, hatte jedoch keine Lust und schrieb am 15. Februar an seinen Bruder Max: „Die Ernennung zum Generalleutnant und eine höhere Pension verlocken mich nicht.“ Sein Sehnen stand nach der Heimat.

Da kam die Bewegung von 1848 dazwischen. Der Deutsche von damals verlangte nicht mehr wie 1830 die Freiheit allein, sondern auch die Einheit dazu. Aber die Sehnsucht nach Freiheit war älter und entwickelter, und darum gehört es zu dem bösen Verhängnis des Jahres, daß sich die beiden einander nahe verwandten Strömungen meistens durchkreuzten und hemmten, statt sich gegenseitig zu unterstützen. Die Unklarheit über das Ziel wie über die Mittel zu seiner Erreichung, der durch das Sträuben der Dynastien genährte Sondergeist der Bevölkerungen, das verworrene und ohne Krieg zwischen Preußen und Österreich nicht zu entwirrende Verhältnis, ein weitverbreiteter Widerwille gegen Preußen und die Persönlichkeit König Friedrich Wilhelms IV., der Parteigeist der Demokratie und schließlich die gänzliche politische Unerfahrenheit selbst der befähigsten Führer in der Nationalversammlung haben zusammengewirkt, um den begeisterten Versuch, einen nationalen Staat zu schaffen, ruhmlos zum Scheitern zu bringen. Am klarsten darüber, was man eigentlich wollte, waren die Männer um Dahlmann und um Heinrich von Gagern. Welcher Anteil bei letzterem auf Rechnung des Bruders Friedrich kommt, braucht nicht weiter nachgewiesen zu werden.

(Schluß folgt)



Das Recht der Frau nach dem bürgerlichen Gesetzbuch

Von Otto Hagen

(Schluß)

3



an könnte sagen, und das scheint auf den ersten Blick manches für sich zu haben, daß gerade das eigentliche Wesen der Ehe eine Verquickung mit vermögensrechtlichen Wirkungen nicht vertrage, daß dadurch die rechte Innigkeit, Zartheit und Heiligkeit des Ehebandes gefährdet sei. Diesen Gedanken hatten bekanntlich die Römer in ihrem Eherechte durchgeführt, und sie waren darin so weit gegangen, daß sie sogar Schenkungen unter Ehegatten für ungiltig erklärten,